

stimme bei der Sanktionierung der atomaren Abschreckungspolitik durch die französische Bischofskonferenz; liberale Stellungnahmen zum katholischen Schulwesen und zu Fragen der Sexualmoral; engagierte Äußerungen zum Ausländerproblem und zur Apartheid; Eintreten für die Priesterehe u.ä. (vgl. 39–84). All dies versteht W. journalistisch packend zu erzählen, ohne dabei zu verschweigen, worin auch seiner Ansicht nach die letzte Quelle solchen Engagements zu suchen ist: nämlich in der Interpretation des Evangeliums im Sinne einer *Option für die Ausgegrenzten* (163): „Wie Charles de Foucauld ist er immer bereit... Menschen zu helfen.“ (114). In der Nachzeichnung der jüngsten Konfliktgeschichte (87–179) gelingt es dann W. recht gut, den eigenwilligen Charakter des umstrittenen Bischof in all den spannungsvollen Auseinandersetzungen mit Sympathie darzustellen. Bewunderung und Hochachtung sind dabei nicht zu überhören für einen Menschen, der schlicht, unkompliziert, aber kompromißlos für einen solidarischen Glauben eintritt. Nicht immer muß dabei auch Nähe („Es ist schwer, mit ihnen Schritt zu halten“, 150) oder Kritiklosigkeit („Warum trifft er seine Entscheidungen so oft allein?“, 99) im Spiel sein. Manchmal schließlich klingt Sorge durch: „Man stutzt dem Erzengel die Flügel: Gabriel darf keine x-beliebige Botschaft überbringen.“ (167) Daß die Botschaft, die Gaillot lebt und verkündet, keine x-beliebige ist, wird durch die Lektüre des Buches zweifellos erhärtet!

Linz

Alfred Habichler

LEXIKA

■ LEXIKON FÜR THEOLOGIE UND KIRCHE. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. von W. Kasper, mit K. Baumgartner, H. Bürkle, K. Ganzer, K. Kertelge, W. Korf, P. Walter. Zehn Bände und ein Registerband. Bd. 1: „A-Barcelona“. Herder, Freiburg 1993 (XVI + 703). Gesondert geliefertes Abkürzungsverzeichnis. Geb. Subskr. bis 31.12.1995: je Band DM 380,-; späterer Ladenpreis etwa DM 450,-.

In einer Zeit, die mittels Werbeslogans kommuniziert, dementsprechend auch alle Monate einen „grundsätzlich neuen“, für die Zukunft unverzichtbaren, weil die gesamte Forschung und die Kulturpolitik reorganisierenden Ansatz willkommen heißt, um diesen dann im nächsten Monat radikal zu vergessen, kann ein Werk dieser Größe nur noch mit stoßgebetsähnlichen Reaktionen wie: „Gott sei Dank“ und „endlich“, oder aber

der Qualifikation, es sei „die wichtigste Buchpublikation der Saison“ begrüßt und empfohlen werden. Dies gebietet schon der Anstand. Die Arbeitsleistung und auch der Mut der Herausgeber und des Verlages müssen gewürdigt werden, ihren Glauben, man könne das kirchliche, theologische und gesellschaftspolitische Leben der Gegenwart (und der Zukunft) auf diese Weise gestalten, darf man nicht von vornherein vom Tisch wischen.

Diese Haltung, die in den meisten Reaktionen auf das neue LThK zum Ausdruck kommt, speist sich aus zweierlei Quellen. Einerseits sind es die traditionellen Erwartungen an ein Standardlexikon, welches das LThK nun einmal im deutschen Sprachraum war, es möge die „ganze Fülle“ des für unsere Zeit relevanten Wissens an den Tag bringen; andererseits lebt die Hoffnung auf gute Lexika aus dem anscheinend nicht abschaffbaren Bedürfnis nach sinnvollen, nicht fundamentalistisch verkürzten Reduktionen unseres Wissens. Nun ist die in Frage kommende „Fülle des Wissens“ seit der letzten Redaktion zwischen den Jahren 1957 und 1967 aber quantitativ und qualitativ gewachsen. Das zweite Vatikanische Konzil und der Einbruch der Kontextualität in Kirche und Theologie zeichnen für den qualitativen Unterschied verantwortlich, und sie machen das nun zu bearbeitende Umfeld auch (oder gerade) für die Fachfrau und den Fachmann geradezu unüberschaubar. Schon das konzeptionelle Problem ist alles andere als einfach zu lösen. Was soll ein „Lexikon für Theologie und Kirche“ nun wirklich darstellen, und wodurch soll es sich von anderen unterscheiden? In der Zeit der ersten und auch noch der zweiten Redaktion war diese Frage einfach zu beantworten. Ob vom Wunsch einer an den Barock erinnernden katholischen Schau der Gesamtwirklichkeit getragen oder durch die Wahl der (katholisch/kontroversiellen) Stichworte oder auch der Autoren geprägt, das Lexikon war an einer klaren Abgrenzung „katholischer Identität“ interessiert. Solch eindeutige Grenzen der Katholizität und Kirchlichkeit sind nun verschwunden.

Trotzdem verhelfen sich die Herausgeber mit dem alten Raster der Stichworte. Sie ergänzen diese durch jene, die inzwischen „Theologie- oder Kulturgeschichte“ gemacht haben: ABC-Waffen, Abschreckung, Aggiornamento, AIDS, Alleinerziehende, Alte Menschen, Alternativbewegung, Amnesty International, Auschwitz u.ä. finden einen angemessenen Platz. Die Neuausgabe bringt auch all jene Begriffe, die es mit dem organisierten kirchlichen und politischen Leben zu tun haben, auf den letzten Stand; auch der Inhalt der großen theologischen und philosophischen Grundbegriffe läßt kaum zu wünschen

übrig, wenn man die Frage unter dem Gesichtspunkt der Zusammenfassung gegenwärtiger Forschungsergebnisse aufwirft.

Hier liegt aber hin und wieder die *crux* des Ganzen; die Frage, ob wir es hier wirklich immer mit einer Reduktion des für unsere Zeit relevanten Wissens zu tun haben, läßt sich nicht immer unterdrücken. Es ist eine Anfrage, die unsere gegenwärtige theologische Kultur betrifft, sie kann also kaum an die Herausgeber allein gerichtet werden. Vieles in unserer theologischen Forschung ist prinzipiell auf die Erfassung historischer Zusammenhänge und deren Systematisierung ausgerichtet; der Gegenwartsbezug kommt oft nur postulatorisch oder unter dem Mantel einer ganz anderen theologischen Kultur zur Sprache.

Als schönes Beispiel für diese Einschätzung sei das Stichwort „Ablaß“ genannt. Die einzelnen Zugänge zum Thema klaffen auseinander. Der praktisch-theologische Teil des Artikels (O. Fuchs) entspringt einer anderen theologischen Kultur als der grundsätzlich-theologische (G.L. Müller), kirchenrechtliche (J. Kremsmair), oder auch liturgische (R. Messner) Teil. Dies wäre noch kein Grund für eine kritische Anmerkung, würden nicht einige Formulierungen diesen Bruch auch allzudeutlich offenbaren. Während Müller von einer „bunten Fülle theologischer Reflexionen über den A.“ in der gegenwärtigen Theologie schwärmt und durch eine „schöpfer. Innovation der völlig veränderten rel. und pastoralen Situation Rechnung tragen“ will, gibt Fuchs (als einziger der Autoren) zu, daß „trotz neuer Verstehensversuche...für den Großteil der Gläubigen die tradit. A.-praxis der Vergangenheit“ angehört. Mit ganzen elf Spaltenzeilen liefert er damit die „praktisch-theologische“ Komponente zu den fast acht Spalten langen Bemühungen des Dogmatikers, Kirchenrechtlers und Liturgen um einen Sachverhalt, der anscheinend nur noch historische Bedeutung hat. Im Anschluß daran schreibt Fuchs allerdings (eine Spalte lang) von einer „erweiterten und neuen A.-Theologie u. -Praxis“, die im Horizont der „Zeichen der Zeit“ denkt und der Einsicht verpflichtet ist, „daß die destruktiven Folgen aus der strukturellen Sündenvernetzung Sündenfolgen konstituieren“. Er benennt „soziale, ökologische und polit. Dimensionen“ einer möglichen kirchlichen Ablaßpraxis im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft, wertet diese als „kreativer und aktueller“ und wehrt sich gegen individualistische Verkürzungen. Dieser Herausforderung des praktischen Theologen entzieht sich der Dogmatiker radikal (vermutlich hat er den Text auch nicht zu Gesicht bekommen). Dogmatik und Pastoraltheologie (von Liturgiewissenschaft schon zu schweigen) denken

(nicht nur) in diesem Beitrag schön aneinander vorbei (wenn nicht gar gegeneinander). Der Schaden ist bei beiden Seiten groß. Einem nicht kirchlichen Zeitgenossen leuchtet der inhaltliche Mehrwert einer Interpretation gesellschaftlicher und politischer Zustände (wie jener von Fuchs) im Vergleich zu einer aus säkularer Sicht nicht ein (diesen Mehrwert zu eruieren, oder die Nicht-reduzierbarkeit einer solchen Interpretation der Wirklichkeit aufzuzeigen, wäre die Aufgabe der Systematik). Dem praktisch-orientierten Theologen leuchtet der Sinn der Spekulationen des Dogmatikers – gerade angesichts einer kaum mehr vorhandenen Praxis – immer weniger ein.

Noch ein zweites Beispiel sei genannt. Beim Stichwort: „Auferstehung Christi“ findet der Leser eine ausgezeichnete Reduktion der gegenwärtigen exegetischen Forschung (J. Kremer) und den gelungenen systematischen Abriß (H. Kessler) in dem u.a. auch die eigene Erfahrung und eine österliche Praxis als Vorbedingungen für die Erfassung dessen, was Auferstehung sei, genannt werden. Den beiden Kapiteln folgt nur noch ein kurzes drittes über die Ikonographie. Die Informationen brechen mit Rubens und Rembrandt ab; nach einem Hinweis auf die Nazarener kann die Autorin nur noch nichtssagend melden, es gäbe ein „neues schöpferisches Interesse“ für das Thema im 20. Jh. „in der Glasmalerei“.

Die spontan auf die Lippen kommende Frage lautet: Gehört die ikonographische Dimension des Auferstehungsglaubens (die für die „eigene Erfahrung“ doch nicht ganz unwichtige Kanalisationsfunktion hat) nur noch der Vergangenheit an? Durch diese Frage angestachelt, schaute der Rezensent den gesamten Band durch und prüfte die „ikonographischen Kapitel“ nach. So wie hier enden sämtliche Beiträge spätestens beim Barock, mit Ausnahme des Artikels zur *ars moriendi*, der – wenn auch mit rudimentären Bemerkungen – sich bis zur Gegenwart durchkämpft. Natürlich kann man zur Entschuldigung die Depotenzierung des Bildes als Kanalisationsmittel für diese christlich-theologischen Inhalte ins Feld führen. Wäre dann aber nicht die Frage nach den neuen Kommunikationsorganen zu stellen, die diese Funktion in unserer Gesellschaft selbstverständlich übernommen haben und nun in der neuen Auflage neben dem (aus den vorigen Ausgaben) vertrauten Kapitel: Ikonographisch, aufgenommen werden müßten? Weder die literarische, noch die musikalische Vermittlung, die schon in der zweiten Auflage unverzeihlich verdrängt wurden, noch die den meisten Menschen unserer Gegenwart zum Alltag gewordene mediale Wirklichkeit vom Film, Video, Werbung usw. tauchen im Lexikon

auf (und zwar nicht nur als Extra-Stichworte, sondern als „wirklichkeitskonstituierende“ Faktoren). Nachdem sie aber auch kaum in unserem akademischen Alltag auftauchen, wäre ihre Präsenz im Lexikon ein „redaktionelles Wunder“.

Diese kleinen Schönheitsfehler, die weniger die Herausgeber als der gegenwärtige akademische Betrieb zu verantworten hatten, sollen potentielle Käufer nicht abschrecken; das Lexikon hat schon jetzt einen Platz in jeder ernstzunehmenden Bibliothek, zumindest, solange es dieses nicht auf elektronischer Basis (mit all den Vorteilen der permanenten Erneuerung) gibt, und davon hat der Rezensent noch nichts gehört.

Linz

Józef Niewiadomski

LITURGIE

■ MÜLLER THEOPHIL, *Evangelischer Gottesdienst*. Liturgische Vielfalt im religiösen und gesellschaftlichen Umfeld. Kohlhammer, Stuttgart 1993. (200). Brosch. DM 34,-.

Auch unter uns Protestanten finden sich liturgisch besonders Interessierte, doch sucht man sie im Normalfall eher unter den Lutheranern. Daß sich ein Reformierter so intensiv mit dem „Evangelischen Gottesdienst“ auseinandersetzt, um in einem Lehrbuch seine Gedanken weiterzugeben, ist bemerkenswert. Spannend ist auch die Art, in der Theophil Müller, Professor für Praktische Theologie in Bern, die liturgische Vielfalt in der evangelischen Kirche sieht. Er tut dies in großer Offenheit mit zahlreichen Fragen, die er sich und uns stellt. Es folgen jeweils Impulse, die zur eigenen Meinungsbildung verhelfen sollen, und oft auch seine persönlichen Antworten.

Da das Buch seinen Blick weit über die eher spärlichen liturgischen Gepflogenheiten der eigenen reformierten Tradition erhebt, handelt es sich um ein ökumenisches Buch. Geschichte und Gegenwart kommen zur Sprache, Vertreterinnen der Feministischen Theologie wie der Charismatischen Bewegung werden gehört.

Da der Gottesdienst als „offene Veranstaltung“ in einer kommunikativen Atmosphäre verstanden wird, gewinnt die selbständige innere und äußere Beteiligung der Teilnehmenden an Bedeutung. Pfarrerinnen und Pfarrer haben deshalb das alleinige Privileg der Gottesdienstvorbereitung und -leitung aufzugeben und der Vorbereitungen in Gruppen Raum zu bieten. (149)

Von daher wird verständlich, wenn sich der Autor im Vorwort auch Leserinnen und Leser wünscht, die nicht direkt „vom Fach“ sind, um

ihnen Orientierung und Anregung zu geben. (9) Freilich fragt es sich, ob die etwas langatmige Form der Definitionen (etwa des Begriffes „Gottesdienst“, 183) und die Fülle von Fragen von jemand nachvollzogen werden kann, der nicht schon intensiv mit der Praxis der Gottesdienstvorbereitung zu tun hat.

Interessant erscheint der Versuch, die Thesen zum Gesamtverständnis der Gottesdienste durch Bilder von Paul Klee zu ergänzen. Insgesamt ein sehr anregendes Buch, das die Gemeindediskussion über die Gestaltung zeitgemäßer Gottesdienste – nicht nur in der evangelischen Kirche – bereichern kann.

Linz

Verena Mann

■ ROSELIES TAUBE u.a. (Hg.), *Frauen in Bibel und Kirche*. Ökumenische Gottesdienstmodelle. Echter, Würzburg 1993. (120). Brosch. DM 24,80/S 193,40.

Die 14 ökumenischen Gottesdienstmodelle, die in diesem Band enthalten sind, wurden in den vergangenen Jahren in einer Lübecker Vorortgemeinde erprobt.

Vier haben Frauengestalten des Alten Testaments (Rahab, Tamar, Rizpa, Miriam), fünf Frauengestalten des Neuen Testaments (Maria, Maria aus Magdala, die gekrümmte Frau, die salbende Frau, Martha von Bethanien) und fünf Frauengestalten aus der Kirchengeschichte (Elisabeth von Thüringen, Hildegard von Bingen, Clara von Assisi, Caterina von Siena, Teresia von Avila) zum Inhalt.

„Vorüberlegungen“ mit Angabe der verwendeten Quellen und „Praktische Hinweise“ bezeugen den sorgfältigen Vorbereitungsprozeß jedes Dienstes. Konfessionelle Engführungen und einseitige Interpretationen im Laufe der Jahrhunderte werden angesprochen und korrigiert, Bezüge zum Kirchenjahr und zu Themen wie „Gewalt“, „Friede“ hergestellt.

Die Ansprüche an die Gestaltungsfähigkeit und Gestaltungsmöglichkeit der Vorbereitungsgruppe und an den zur Verfügung stehenden Zeitraum der Gemeinde sind teilweise groß.

Die vorliegenden Texte zeigen, daß Frauen bereit und fähig sind, über konfessionelle Grenzen hinweg theologisch und kirchlich zu arbeiten und dies auch für die Gemeinden dienstbar zu machen.

Nach Ansicht der Rezensentin beinhalten die einzelnen Gottesdienste viel Inspiration für Frauengruppen und -gemeinschaften. Sie müssen aber auch dort in einer Vorbereitungsphase erarbeitet und so nötig modifiziert werden. Für Liturgiekreise, Priester und in der Pastoral Verantwortliche können diese Texte eine Horizonterwei-